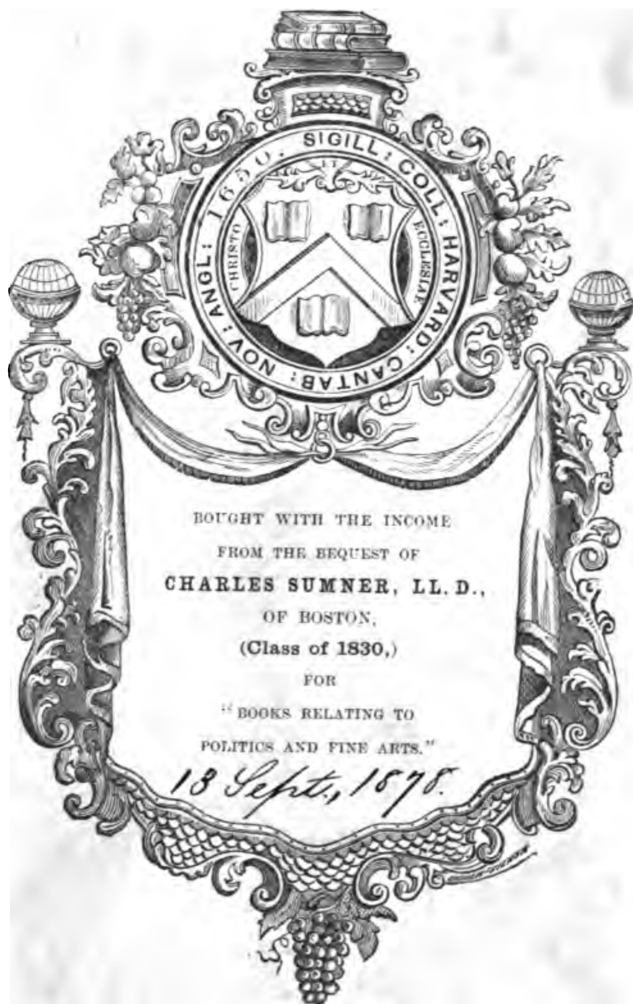



SIGILL : COLL : HARVARD : CANTAB : NOV : ANGL : 1650
CHRISTO ET ECCLESIAE
BOUGHT WITH THE INCOME
FROM THE BEQUEST OF
CHARLES SUMNER, LL. D.,
OF BOSTON,
(Class of 1830,)
FOR
"BOOKS RELATING TO
POLITICS AND FINE ARTS."
13 Sept., 1878.

Grundlage und Aufgabe

des

allgemeinen Patronatvereines

zur Pflege und Erhaltung

der

Bühnenfestspiele zu Bayreuth

von

Hans von Wolzogen.

Motto:
Zerstreutes Wesen führt uns nicht zum Ziel;
erst müssen wir in Fassung uns versühnen.
Göthe, Faust II., 1.

Der Reinertrag ist für den Bayreuther Betriebsfonds bestimmt.



Chemnitz.
Verlag von Ernst Schmeitzner.
1877.
LONDON E. C. F. WOHLAUER.



„Wer Wein verlangt, der kelt're reife Trauben:
Wer Wunder hofft, der stärke seinen Glauben."
Faust II, 1.

Was war das Bayreuther Bühnenfestspiel des Sommers von 1876? — War es der Superlativ aller künstlerischen Möglichkeiten, eine ganz überirdische, aussergeschichtliche Erscheinung ohne Gleichen, die eben nur auf ein einziges Mal in himmlischem Wunderglanze den Boden der Erde berührte um dann für immer wieder zu entschwinden? — Auch die höchstbegeisterten Freunde der Sache werden dies nicht zu behaupten wagen; dafür hat sie zu viel recht irdische Mühe gemacht! — Oder war es ein durchaus ephemeres, nichtiges Ereigniss, eine wunderliche Grille ohne jede Folgen, ein Ding, daran kein Mensch mehr denkt, sobald es einmal, durch momentane Umstände begünstigt, zur flüchtigen Erscheinung gelangt war? — Selbst seine grimmigsten Gegner werden sich dabei nicht beruhigen; sie haben viel zu viel Aufhebens davon gemacht, haben sich so heftig dagegen als wider eine kunstverderblichste Potenz ereifert, dass es wahrlich um den Werth dessen, was dadurch bedroht würde, gar windig ausschauen müsste, wenn es in der That der Flügelschlag einer blassen Ephemeride gewesen, der schon soviel Aufruhr und Angst im Lager unserer gegnerischen Kunstwärter erregen konnte! — Was also war das Bühnenfestspiel von 1876? —

Was es war, und weshalb es jenes Beides nicht sein konnte, erhellt am Besten daraus, wie es geworden. Wir erkennen damit, was es sein sollen, als geschichtliches Moment im grossen Realisationsprocesse der Idee. Diese Idee hat sich als eine zur Realisation drängende geschichtliche Nothwendigkeit in der Person eines Mannes verkörpert, den wir darum einen Genius nennen; und im Leben dieses Mannes hat sie sich dann mehr und mehr bei natürlicher Fortentwickelung Bewusstsein und Erscheinung errungen, bis auf den Punkt jenes Bayreuth. Verfolgen wir denn noch einmal in Eile diese bisherige Geschichte der Idee im Geiste des Meisters um sicher geleitet und geklärten Blickes so wieder auf jenen bedeutsamen Hügel in der Ebene der Zeit zu gelangen, von wo aus wir dann eine freie Aussicht in die Zukunft zu gewinnen erwarten dürfen. Wie der einzelne Krieger im Kampfgewühl, im Schlachtenstaub und Pulverdampf auf Augenblicke die Fahne, der er folgt, aus dem Blick verlieren kann, so hat wohl Mancher im „Rollen der Begebenheit“ der letzten Jahre den vollbewussten Anblick der Idee, der unser Streben und Streiten gilt, verloren, sodass er nun, nach erstmals stürmisch errungenem Siege, bestürzt still stehen und um sich blicken und fragen konnte: „was nun?“ — Der folge uns denn hier auf dem Wege zur freien Ausschau auf das „nun und immer“, das auf der Fahne des Meisters uns stets voran in die Zukunft zieht.

„Von Schritt zu Schritt wusst' ich mir's zu erörtern:
Das ist mein Wunsch: den suche zu befördern!"
Faust II, 4.

Als Richard Wagner zuerst in grossen, idealen Zügen sein erhabenes Traumbild eines „Kunstwerkes der Zukunft" theoretisch zu fixiren suchte, als er bereits alle Einzelkünste nach ihrem Wesen geschätzt und zur Verbindung zusammengeschart und so das grossartige Gesammtkunstwerk des Dramas in der Skizze vollendet hatte: da, am Schlusse jener hochbedeutenden Schrift vom Jahre 1850, gelangt er auch schon in die Halle des idealen Theaters, zu der Feier der Bühnenspiele, wie sie sich ihm aus der Nothwendigkeit einer entsprechenden Darstellung jenes Dramas unmittelbar ergeben mussten. Wie wird dies Kunstwerk der Zukunft? Das war die Frage. Das Gesetz seines Entstehens musste zugleich das seiner vollendeten Erscheinung sein; denn es war auch erst völlig entstanden, wenn es vollendet erschienen, mit den vereinten Kräften aller Künste dargestellt war. Diese völlige Erscheinung sollte aber hervorgehen aus einer freien künstlerischen Genossenschaft der Zukunft, und zwar als die Frucht eines gemeinsamen Verlangens, das praktisch nur in jener Genossenschaft aller Künstler denkbar war, die durch ihre Vereinigung nach Ort und Zeit zu einem bestimmten Zwecke, dem Drama, gebildet wird. Diese freie künstlerische Genossenschaft, die das Verlangen nach dem „Drama" verbindet, ist selbst

das „Volk“, das der eigentliche Schöpfer jenes Kunstwerkes sein soll. Jeder, der von diesem Volke weiss, der gehört schon dazu. Das Volk besteht also aus Denen, die eine gemeinsame Noth empfinden, in diesem Falle die künstlerische Noth, die aus dem Elend der Zeit nach einer freieren, reineren, höheren Erscheinung der Kunst verlangt, als sie heute etwa unsere Gallerieen und Operntheater uns bieten. Aus solcher Noth geht das Kunstwerk selbst hervor, dessen realisirte Erscheinung dann das höchste Fest für jenes künstlerische Volk ist, da seine Noth darin ihre Linderung findet. Abgesehen von einigen ebenda angedeuteten, überaus idealistisch gedachten Einzelheiten der Organisation dürfen wir also auch hier bereits als Grundidee konstatiren: eine freie Genossenschaft, die aus eigenthümlichem Verlangen, aus der Unbefriedigtheit an dem Bestehenden und der Erkenntniss der Nothwendigkeit des Neuen, eine gründliche Veredelung der Kunst nach Art und Stellung aus sich selbst und für sich selbst zu erwirken bestrebt, wobei aus der treibenden Macht der gemeinsamen Noth die bindende Kraft einer gemeinsamen, jeden Egoismus besiegenden Liebe zur edelsten Sache sich entwickeln soll.

Kündete sich im Begriffe dieser Liebe schon der Grundgedanke jenes grossen Nibelungenwerkes an, dessen Ausführung den Meister gleich nach der Abfassung dieser theoretischen Schriften dauernd beschäftigte, so spiegelt sich dagegen in dem Begriffe der Noth seine eigenste bisherige Lebenserfahrung. Aus innerer Noth, einem inneren Drange, der sich von Werk zu Werk der zu lösenden Fesseln des Bestehenden wie der zwingenden Nothwendigkeit des Neuen immer deutlicher bewusst werden musste,

hatte Wagner seine ersten Werke bis zum Lohengrin geschaffen. Jetzt stand er vor „Siegfrieds Tod“, womit er das Gebiet des Opernhaften, jenem nun zu höchst gesteigerten Drange folgend, völlig verlassen musste. Da tritt zu jener inneren Noth, gerade in Folge seines idealen Strebens, eine furchtbar gebieterische äussere. Im Exil zunächst sich abgeschnitten fühlend von jeder Möglichkeit durch künstlerische Thaten auf dem begonnenen Wege zum idealen Ziele weiter zu gelangen, gab er nun jenem inneren Drange, statt in seinem Siegfried-Drama, in den mit wunderbarer Schnelle einander folgenden theoretischen Schriften Ausdruck, die ihm das vollste Bewusstsein des unwillkürlich Selbstgewollten verschafften. So aber auf eigen gegründeter sicherer Basis fühlte er sich auch wieder stark genug, unbekümmert um die fremde Welt, zur freien künstlerischen Befriedigung seines idealen Verlangens zurückzukehren; und er schritt zur Ausführung seines grossen Nibelungenwerkes. In seiner letzten „Mittheilung an seine Freunde“, jenem Scheidegrusse mit den Schlussworten: „nur mit meinem Werke seht ihr mich wieder“, konzentrirt sich sein grossartiges künstlerisches Verlangen schon ganz nur auf dies sein nächstes Werk, aber mit selbiger Konzentration verdichtet und verdeutlicht sich auch sein ideales Traumbild der praktischen Realisation. „An einem eigens dazu bestimmten Feste gedenke ich dereinst im Laufe dreier Tage mit einem Vorabende jene drei Dramen nebst dem Vorspiele aufzuführen: den Zweck dieser Aufführung erachte ich für vollkommen erreicht, wenn es mir und meinen künstlerischen Genossen, den wirklichen Darstellern, gelang, an diesen vier Abenden den Zuschauern, die, um meine Absicht

kennen zu lernen, sich versammelten, diese Absicht zu wirklichem Gefühls- (nicht kritischem) Verständnisse künstlerisch mitzutheilen." — Da sehen wir denn also schon völlig sowohl das Bild wie die nächste Wirkung des gerade ein Vierteljahrhundert darauf realisirten ersten Bayreuther Bühnenfestspiels. Die Idee einer allgemeinen Reform der theatralischen Kunst ist zurückgetreten hinter dem Verlangen: vorerst einmal ein Beispiel des dem Künstler vorschwebenden musikalischen Dramas, an Stelle mühselig theoretischer, durch wirkliche freie künstlerische Darstellung den festlich versammelten Freunden seines Wirkens zu vollem Gefühlsverständnisse zu bringen.

Aber wie zuvor der Meister seinen Drang nach künstlerischer Mittheilung provisorisch abfinden musste mit der theoretischen Rechtfertigung, so sah er sich etwa ein Jahrzehnt nach den obigen Aeusserungen wieder genöthigt, seinem innigsten Verlangen entgegen, sich mit der vorläufigen Herausgabe der Dichtung seines Nibelungen-Dramas zu begnügen, dessen völlige musikalisch-dramatische Darstellung zu erleben er nun kaum noch hoffen zu dürfen meinte. Doch aus dieser Entsagung hob sich auch wieder die grossartige unpersönliche Basis all seines Wollens und Wirkens in hellstes Licht. In der Vorrede zu jener Herausgabe (1862) finden wir als beabsichtigte Wirkung die „Vorzüglichkeit und Korrektheit der Aufführung" oder die „Stileinheit" bezeichnet, die kein einzelnes Theater bieten könne, wohl aber glücklichenfalls eine Vereinigung zerstreuter bester Kräfte, frei von den Einwirkungen des Repertoirganges unserer stehenden Theater, auf Einen Stil und Eine Auf-

gabe zusammengefasst, unabhängig von einem grossstädtischen Theaterpublikum und seinen Gewohnheiten, vielmehr vor einem solchen, das statt einer Zerstreuung nach der Arbeit des Tages eine ernste abendliche Sammlung in freier Erholungszeit selbst verlangt, und also, in ganz bestimmter Erwartung des eben hier ihm Gebotenen, der festlichen Kunstdarstellung, im eigenen Begehren erfasst, willig folgen werde. So ausserordentliche Umstände erheben aber auch die Bedeutung jener Wirkung zum Ausserordentlichen; denn so fährt Wagner fort: „diese glücklichen, anfänglich aber doch wohl nur noch schwächlichen, oft vielleicht verwirrten und unklaren Wirkungen zu kräftigen und vor allmäligem, gänzlichem Verlöschen zu behüten, wäre dann das sicherste Mittel, Wiederholungen der grossen Originalaufführungen selbst zu veranstalten. Sie müssten zunächst, je nach Umständen, ein-, zwei- oder auch dreijährig etwa wiederholt werden, und die ausschlaggebende Veranlassung hierzu würde sein, wenn ein neues Originalwerk ähnlichen Stiles, oder überhaupt der Auszeichnung solcher Aufführung werth erscheinend, geschaffen worden wäre.“ — Hier haben wir also eine vollständige nationale Institution zur dauernden Pflege stilvoller Darstellungen originaler deutscher Kunstschöpfungen überhaupt, in einem eigens dafür bestimmten, ausserhalb des theatralischen Treibens der grossen Welt stehenden Festspieltheater, vor einem aus speziellem Interesse an diesen rein künstlerischen Stilbildungsbestrebungen versammelten Publikum, für welches Theater auch schon aus künstlerischer Nothwendigkeit die amphitheatralische Lage des Zuschauerraumes und die Unsichtbarkeit des

Orchesters geplant wird. Und wie sich die Idee der Nibelungenaufführung schon wieder erweiterte zur Idee einer nationalen Stilbildungsschule, so erweitert sich auch die Vorstellung von deren Wirkung bereits über die Grenzen jener Schule, jenes einzelnen Theaters hinaus. Es wird darauf gerechnet, dass nicht nur das dort versammelte Publikum, sondern vor Allem auch die darin beschäftigten Sänger und Musiker, wenn sie sich nach der Festaufführung wieder an ihre verschiedenen Wirkungsstätten in der grossen Welt zerstreuen, nun auch dorthin ihre ausserordentlichen und eigenthümlichen künstlerischen Erfahrungen mit sich bringen und je nach Mass der Umstände nach und nach unwillkürlich verbreiten helfen werden, was dann besonders den einer stilübenden Aufführung im Festspielhause für würdig erachteten Werken zu Gute käme, wenn dieselben nach ihrer erstmaligen vorbildlichen Darstellung dort nun ebenfalls etwa ganz oder theilweise einigen besonders vermögenden unter den gewöhnlichen bestehenden Theatern zur Aufführung überlassen würden. Eine solche Institution aber zu ermöglichen, die also zugleich Idealtheater, Festspielhaus, Stilübungsschule, theatralische Centralstätte wäre, dazu bedürfte es erst wieder jener „freien Genossenschaft", die Wagner jetzt mit praktischer Bestimmtheit bezeichnet als: „eine Vereinigung kunstliebender vermögender Männer und Frauen, zunächst zur Aufbringung der für eine erste Aufführung meines Werkes nöthigen Geldmittel." Weil er aber an die Möglichkeit einer solchen, selbst in dieser wiederum beschränkten Hinsicht auf den ersten Fall, den bescheidenen Eröffnungsversuch, schon gar nicht mehr recht zu glauben wagt, so richtet sich schliesslich seine Hoffnung

auf einen mächtigen Einzelnen, einen Fürsten, der nur den jährlichen Budgetsatz für sein Hofoperntheater, das dem Zwecke reiner, edler, nationaler Kunstbildung doch nicht frei zu dienen vermöge, zur Gründung und Erhaltung jener grossgedachten Institution zu bestimmen brauchte um durch Kombinirung der so gesparten Summen „zwei- oder dreijährig sich wiederholende Festaufführungen der bezeichneten Art“ sehr leicht zu ermöglichen. — Wird dieser Fürst sich finden? —

Nicht lange darauf trat dieser Fürst wirklich in das Leben des Meisters, und das Wichtigste, was er ihm zu schaffen vermochte, war die Freiheit und Ruhe unter seinem Schutze zunächst wenigstens das grosse dramatische Werk des Nibelungenringes selbst zur Vollendung zu fördern. Dagegen gelang es noch immer nicht auch die Realisation jenes idealen Theaters im Sinne des Meisters zu ermöglichen, dessen Herstellung er in aller Noth nie aus den Augen verloren und, wo nur irgend ein Anhalt sich bot, wie z. B. durch die Gelegenheitsschriften über ein „Theater in Zürich“, über die „Göthestiftung“ und zuletzt über eine „Musikschule in München“, stets wieder anzuregen versucht hatte. Wie einst sein allererster verwandter Versuch, der Vorschlag zur Reorganisation des Dresdener Hoftheaters im Sinne eines Nationaltheaters, an den unkünstlerischen Gesinnungen und Empfindungen der herrschenden Gesellschaft gescheitert war, so gedieh auch jetzt sein weitaus grösserer Plan, trotz dem Willen des mächtigen Einzelnen, Dank den allseitigen Bemühungen einer gleichen feindlichen Allgemeinheit, nicht zur Ausführung. Diese feindliche Allgemeinheit war immer und überall vorhanden um des Meisters Wollen zu verhöhnen und sein Wirken zu

verkümmern; jene organisirte freundliche Allgemeinheit dagegen, die „freie Genossenschaft", die nach der ursprünglichen idealen Auffassung des Meisters als „Volk" das Kunstwerk allein aus sich hervorbringen sollte, hatte sich damals noch nicht gebildet. Es scheint, die Geschichte habe dieser idealen Auffassung evident Recht geben wollen, indem sie die Ausführung des künstlerischen Planes dann erst glücken liess, nachdem eine solche Genossenschaft sich wirklich organisirt hatte.

Mit dem siegreichen Franzosenkriege von 1870—1871 war in das zersplitterte deutsche Volk momentan wenigstens ein neuer allgemeiner nationaler und idealer Aufschwung gekommen, der es auf glänzende Kundgebungen seines eigenen Wesens wieder einigen Werth zu legen begeisterte. Darauf vertrauend begab sich nun auch sein lange verbannter grössester Künstler in das Herz des neu geeinigten Vaterlandes, nach Bayreuth, das er bereits im Frühjahr 1871 für den Zweck seines Unternehmens still und unbemerkt in Augenschein genommen, während er sich mit der nochmaligen Mittheilung jener nun aber bedeutsam erweiterten Nibelungen-Vorrede direkt an die „thätige Unterstützung wirklicher Freunde seiner Kunst und Kunsttendenzen" wandte, indem er ihnen „die Darreichung ihrer Mithilfe zur Erreichung seines Zweckes", zunächst also einer Aufführung seines Bühnenfestspiels, anempfahl. Zugleich aber wieder bezeichnete er in dieser höchst wichtigen „Mittheilung und Aufforderung an die Freunde meiner Kunst" mit gar nicht misszudeutenden Worten die „allmälige Erweiterung", worauf seine Unternehmung berechnet sei. Er sagt: „Sollte nun diese erste Unternehmung auf der Grundlage einer freien Vereinigung zu

dem bezeichneten nächsten Zwecke von einem glücklichen und, wie ich mir vorstelle, über meine weiter gehende Absicht hierbei günstig belehrenden Erfolge begleitet werden, so würde nun die Befestigung des einen flüchtigen Unternehmens zu einer wirklichen national-künstlerischen Institution in Erwägung zu treten haben." Er wiederholt, dass die Grundzüge einer solchen Institution sich vorzuführen die „eigene Bedrängniss" ihm eingegeben habe und charakterisirt ihre Bestimmung mit dem Satze: „Sie soll zunächst nichts Anderes bieten, als den örtlich fixirten periodischen Vereinigungspunkt der besten theatralischen Kräfte Deutschlands zu Uebungen und Ausführungen in einem höheren deutschen Originalstile ihrer Kunst, welche ihnen im gewöhnlichen Laufe ihrer Beschäftigungen nicht ermöglicht werden können." Das ist klar und deutlich wieder die eigentliche Wagner'sche Grundidee: eine unabhängige ständige theatralische Uebungsschule zur reinen Pflege nationalen Kunststiles. Die Erweiterung über die erstmalige Aufführung seines Bühnenfestspiels hinaus wird nun ferner noch beachtenswerther ausgeführt, indem er zunächst in Bezug auf die in jenem Theater zur Aufführung gelangenden Werke fortfährt: „Ich rechne hierbei mit Bestimmtheit auf den entsprechenden Erfolg, nicht meines Werkes als solchen, sondern der vollendeten Richtigkeit der theatralischen Aufführung desselben, und nehme an, dass dieser Erfolg zunächst in dem Verlangen nach periodischer Wiederkehr ähnlicher Aufführungen sich aussprechen werde, für welche dann, in immer weiterer Ausdehnung vielleicht auf jede Gattung dramatischer Arbeiten, stets solche Werke bestimmt

sein sollten, welche, der Originalität ihrer Konzeption und ihres wirklich deutschen Stiles wegen, auf eine besonders korrekte theatralische Aufführung Anspruch zu erheben haben.“

Eine zweite Erweiterung lag in der Voraussicht einer Wirkung solcher Aufführungen auf unsere anderen bestehenden Theater; auch hierauf kommt Wagner wieder zurück, indem er sagt: „Der einzig erspriessliche Weg, unserem Theater selbst mit der Zeit nützlich zu werden, scheint mir daher dieser zu sein, dass Werke, welche schon ihrer Originalität wegen die höchste Korrektheit ihrer Aufführung erfordern, um auf das Publikum den richtigen Eindruck zu machen, zunächst diesem Theater nicht übergeben werden dürfen, weil es die in ihnen liegende Tendenz sich nicht anders, als durch Verstümmelung und gänzliche Unkenntlichmachung derselben assimiliren kann. Dagegen aber würden solche Werke auch unserm Theater dadurch förderlich werden können, dass sie, ausserhalb desselben gestellt, und seiner verderblichen Wirksamkeit entzogen, in vollster Korrektheit und ungetrübter Reinheit ihm als zuvor unverständliche, jetzt aber allseitig klar verstandene Vorbilder entgegengehalten würden.“ Aber auch in Betreff der Grundlage, worauf die neue Institution zu beruhen hätte, ist jetzt eine Erweiterung zu konstatiren. Zwar wird nach wie vor jene „Gesammtheit“ festgehalten, die aus einem für die Erreichung des künstlerischen Zweckes genügend zahlreichen Theile des deutschen Publikums bestehend, „nicht einer besonderen Klasse der Gesellschaft angehörend, sondern alle Ränge derselben durchdringend, die thätig gewordene Empfänglichkeit des deutschen Gefühles für die originale

Kundgebung des deutschen Geistes auf dem bisher verwahrlosten Gebiete des Theaters repräsentiren würde.“ Aber wird durch die schöpferisch unterstützende Betheiligung dieses durch das gemeinsame Interesse für die stilvolle Pflege nationaler Kunst verbundenen „Volkes im Volke“ das Unternehmen selbst bereits vollaus als an sich echt nationales garantirt, indem es als originale Kunsterscheinung dem eigenen Verlangen eines bedeutenden, über das ganze Reich zerstreuten, nun aber thätig zu gleichem Zweck vereinigten, rein künstlerisch gesonnenen Theiles der Nation entspricht, so musste es doch andrerseits wünschenswerth erscheinen, dass die nach aussen die Nation repräsentirende Reichsgewalt selbst einer solchen künstlerisch nationalen Bewegung im Volke ihre Aufmerksamkeit und Unterstützung zuwenden möge. Wie ernst Wagner es mit dieser „Reichshilfe“ nimmt, das geht aus den Schlussworten jener seiner „Mittheilung und Aufforderung“ hervor: „Hierfür (d. h. für eine dauernde Institution von erspriesslicher Wirkung und lebendiger Beziehung auf die Theater überhaupt) die richtige Grundlage zu geben, dürfte dann leicht eine ernstliche Aufgabe einer für die nationale Sittlichkeit in einer edlen Bedeutung besorgten Reichsbehörde werden. Denn gewiss ist es, dass die öffentliche Sittlichkeit sehr wohl nach dem Charakter der öffentlichen Kunst einer Nation beurtheilt werden kann: keine Kunst aber wirkt so mächtig auf die Phantasie und das Gemüth eines Volkes, als die täglich ihm öffentlich gebotene theatralische. So ist mit Sicherheit zu sagen, dass eine Veredelung des Geschmackes und der, nothwendig durch diesen beeinflussten Sitten, auf das Energischeste durch das Theater geleitet und

unterstützt werden muss. Und auf diese Erwägungen die Leiter der Nation hingewiesen zu haben, würde nicht die geringste Genugthuung sein, die aus einem glücklichen Erfolge meiner hiermit angekündigten Unternehmung mir erwachsen könnte."

Nun — das Reich kümmerte sich damals nicht im Geringsten um die Sache; es blieb in der That Alles der „freien Genossenschaft" überlassen, die nun aber auf Wagner's Aufforderung wirklich entstand. Nach dem ewig ehrenvollen Vorgange des Herrn Emil Heckel*) in Mannheim bildeten sich nach und nach in verschiedenen Städten Deutschlands und Oesterreichs und selbst im fremderen Auslande unter Deutschen und Freunden deutscher Kunst besondere Wagner-Vereine zum Zwecke der Beschaffung der Mittel (nach Anschlag: 300,000 Thlr.) für die Erbauung und Einrichtung des Theaters und die Ermöglichung der Bühnenfestspiele nach Wagner's Sinne in Bayreuth. Hätten diese Vereine es mit dem streng idealen Sinne des Meisters von Anfang weniger ernst genommen, so hätten sie vielleicht die damals noch so hoch gehenden und auch noch so goldhaltigen Wogen des nationalen Enthusiasmus noch rascher und reicher ausnutzen können. Ihnen aber galt es nicht zu den tausend frivolen Gründungen, wie sie damals in Mode waren, nur eine neue auf dem Gebiete des Theaters zu schaffen. Auf fester künstlerischer Basis sollte sich der ideale Bau nach des Meisters Plane erheben, in seinem reinen Wesen gesichert für alle Zukunft der deutschen Kunst. Während dieser ernstlichen Mühwaltung aber verseichteten sich

*) Von Tausig stammt die Patronats-Idee; in Gestalt des ersten Wagnervereines verwirklichte sie E. Heckel in Mannheim.

jene Wogen des nationalen Enthusiasmus im neuen Reiche leider mehr und mehr zu leerer Ruhmredigkeit, und auf den flachen Ufern dieser gehaltberaubten leidigen Geistesströmung nistete sich die materielle Noth ein, vor deren gespenstischem Anblicke all jene raschen Gründungen der Jubelzeit jäh in sich zusammenstürzten. Die Wagnerbewegung aber und die Wagnervereine dauerten muthig aus: wie einst im Leben des Meisters, so gesellte sich nun auch in dem seines „Volkes" zur inneren Noth die äussere, damit das Kunstwerk in der That als echtes und rechtes Kind der Noth, gleich dem „Nothung" des Siegfried, an's Licht gelange. In dieser höchsten Noth des deutschen Idealismus rafften dann seine Jünger alle Kräfte zusammen, damit nur Etwas geschehe. Sie konzentrirten ihre Bestrebungen auf die Ermöglichung eines erstmaligen Versuchs der Bühnenfestspiele: zur Aufführung des Nibelungenringes versprachen sie den geworbnen Patronen des ganzen Unternehmens, die für Theaterbau und Einrichtung einen Gesammtbeitrag von 300 resp. 100 Thlr. gezahlt, dreimaligen resp. einmaligen Zutritt, während die übrig bleibenden Plätze durch Verlosung unter die Mitglieder der Vereine, die nur einen sehr geringen Jahresbeitrag zu zahlen hatten, vertheilt wurden. Jahr auf Jahr verrann, immer trüber und elender ward der allgemeine Zustand in Deutschland, aber unablässig wirkten die Vereine und näherten sich langsam ihrem hohen Ziel. Wenn ihre Kraft zu versagen schien, dann machte der Meister sich selbst auf die Reise um einträgliche Konzerte für das Unternehmen zu geben; wenn aber auch dadurch der materielle Boden noch nicht gesichert däuchte, dann half jener einzige Fürst wieder nach, nun

aber nicht mehr als Staatsoberhaupt, sondern als des nothbedrückten idealistischen „Volkes“ edelster, vornehmster, treuester Genosse, in dessen königlich freigebiger Hand das ganze tief-ernste Interesse für nationale Kunst, etwa als eine fürstliche Privatgrille, zu belassen, das „Reich“ recht bequem finden mochte.

Indessen aber ward der Grundstein des Theaters auf der von der Stadt Bayreuth geschenkten Stätte gelegt, das Theater selbst nach des Meisters Idee fertig gebaut und mit den kunstvollsten maschinistischen Einrichtungen versehen, Dekorationen, Kostüme und Requisiten von hohem Kunstwerthe für die Darstellung des Nibelungenringes beschafft; von allen Theatern fanden sich bedeutende und strebsame Sänger nach Bayreuth zusammen um ihre freien Sommermonate zweier Jahre der Uebung und Ausführung des Wagnerischen Werkes zu opfern; eine Elite deutscher Musiker stieg unter Führung eines genialen Dirigenten, der Licht- und Luftwelt entsagend, nieder in den „mystischen Abgrund“ des unsichtbaren Orchesters um das scenische Spiel kunstvollst zu begleiten; über Allem und Jedem aber, dem Grössesten und Kleinsten, waltete anordnend, leitend und durchbildend der rastlos thätige sechzigjährige Meister selbst um endlich wenigstens den nächsten Zweck all seines Strebens, die erstmalige Beispielgabe wirklich stilvoller Darstellung eines originalen deutschen Kunstwerkes, zu erreichen: und so gelang im August 1876 mit glänzendem äusseren und vielhundertfachem tief-nachwirksam innerlichen Erfolge das erste Bühnenfestspiel in Bayreuth.

„Was er den Treusten in das Ohr geraunt,
Es ist gethan — und alle Welt erstaunt."
Faust II, 4.

Bedenkt man die ungemeinen materiellen und geistigen Schwierigkeiten, womit die Ermöglichung dieses ersten Bühnenfestspiels verknüpft war, so muss man gestehen: das damit bereits Erreichte ist höchst bewundernswerth gewesen. In der That, wie Wagner selbst am Schluss der ersten Serie zu seinen Patronen sagte: wir haben ein „Können" gesehen, ein wunderbar neues Können, nicht etwa nur begabter Einzelner, wie wir es in unsern Theatern zu beklatschen gewohnt sind, sondern das spezifisch einheitliche Können stilvoller Kunstdarstellung einer Gesammtheit. Gewiss war nicht eine jede Einzelheit jener Darstellungen schon eine Vollendetheit; das konnte gar nicht sein bei der absoluten Neuheit des ganzen Unternehmens, bei dem Mangel an fester Organisation, bei der flüchtigen Verbindung meist einander bis dahin fremder Kräfte, bei der Kürze der Zeit und der Grösse der Aufgabe. Und doch betrafen gerade die von der Kritik so gern gerügten Mängel dieses erstmaligen Versuches vornehmlich Aeusserlichkeiten, die späterhin mit den gehörigen materiellen Mitteln leicht zu beseitigen wären. Der von Anfang durch Wagner hervorgehobene Hauptzweck der Stileinheit in Darstellung originaler nationaler Kunstwerke, das also, was wir bei den Vorführungen zumal unsrer Operntheater nach deren ganzer Tendenz, Organisation und Stellung immer zu vermissen

haben, was aber den Begriff dramatischer Kunst doch erst wirklich erfüllt, dies ganz eigenartig Neue und Bedeutendste gerade trat uns dort in Bayreuth schon beim ersten Male mit auffallender Deutlichkeit entgegen. Es erschien uns im ringsum waltenden Elend des grossen modern-opernhaften Stilmischmasches endlich einmal klar die Möglichkeit einheitlich stilvoller Verkörperung edelster nationaler Kunstwerke unter besonderen aussergewöhnlichen Umständen, die zur weitern Ausbildung und Pflege, zur dauernden Sicherung solches stilistischen Könnens nur ganz nach des Meisters eigenem ursprünglichen Plane in ihrer Eigenart zu fixiren, in ihrer Wirksamkeit zu erweitern waren. Denn dass es sich bei der Gründung des Bayreuther Theaters nicht nur um die vielleicht ein paar Mal wiederholte Darstellung des Nibelungenringes handelte, dass also mit den vorjährigen Aufführungen Wagner's Idee noch nicht fertig realisirt und damit Alles abgethan war, das wissen wir; eben erst haben wir uns wieder den ganzen Inhalt jener Idee vergegenwärtigt, und wir können nun mit kurzen Worten wiederholen, für welche Frucht der Boden in Bayreuth bereitet, welche Saat dort mit dem ersten Bühnenfestspiel ausgesäet worden.

Nachdem erstmals durch eine freie künstlerische Genossenschaft ein grosses originales deutsches Kunstwerk in stileinheitlicher Darstellung einem eigens dafür versammelten Publikum zum wirklichen Gefühlsverständnisse gebracht worden, sollte sich aus dem Verlangen nach periodischer Wiederkehr ähnlicher Aufführungen die Befestigung des einen flüchtigen Unternehmens zu einer national-künstlerischen Institution herausgestalten, die

einen festen Vereinigungspunkt für Uebungen und Aufführungen in rein künstlerischem nationalen Stile je nach Art der dafür bestimmten ausgezeichneten Originalwerke höherer dramatischer Kunstgattung dauernd böte. Damit wäre dann auch erst aus der einmal bekundeten Kraft des Könnens eine wirklich neue Kunst geworden, nämlich eben die an unsern bestehenden Theatern niemals voll und rein zu ermöglichende Kunst durchaus von ausserkünstlerischen Interessen und Einflüssen ungestörter, einheitlich stilvoller, theatralischer Darstellung. Und hiermit würden auch erst die dramatischen Kunstwerke als das, was sie sein sollen, wahrhaft vollendet sein, würde das Theater seinem wahren edlen Kunstzwecke entsprechen, und selbst die schöpferische Kraft der dramatischen Künstler zu original-deutschen Werken lebendiger angeregt und freier entwickelt werden, indem sie sich nun mit ihren besten Schöpfungen nicht mehr allein auf die beengende und verkümmernde Sphäre der bestehenden Amüsementstheater des grossen gemischten Publikums angewiesen fänden, sondern eine Möglichkeit sähen, dass, was sie künstlerisch ersannen, im entsprechenden Geiste auch künstlerisch ausgeführt werde. Sollte die Vergünstigung solcher Ausführung an jenem unabhängigen Festspieltheater der auszeichnende Preis für die original-deutsche Kunstleistung eines Dichters oder Musikers sein, so dienten andrerseits die Ausführungen selbst wiederum zu Uebungen solcher reinen stilvollen Darstellkunst, wie sie unsrer schöpferischen dramatischen Kunst zu ihrer wahren künstlerischen Vollendung gebührten. Aus dieser lebendigen befruchtenden und bildenden Wechselbeziehung zwischen schaffender und ausführender Kunst würde sich also schliess-

lich dereinst jene neue Kunst in noch höherem Sinne entwickeln können, zu deren Ermöglichung Wagner damals, in Hinblick zunächst auf das bereits gezeigte stilistische Können seiner Künstler, den ferneren guten Willen seiner künstlerischen Patrone aufzufordern hatte. Es galt eben noch die Bayreuther Festspiele zu fixiren und organisiren zur ständigen Uebungsschule stilvoller Kunstdarstellung mit möglichster Wirkungskraft auf das deutsche theatralische Kunstleben überhaupt, das auf seinen Bühnen für solche Darstellungen weder Zeit, noch Zucht, noch Zuschauer fand. So erst ward aus dem Persönlichen ein Unpersönliches, aus einer gezeigten Möglichkeit eine dauernde Wirklichkeit, kurz: aus einem Können — eine Kunst.

Es war nicht zu verwundern, dass die in Bayreuth versammelte moderne Journalkritik, die nach Wesen und Weise durchaus nicht zu jenem echten Publikum des dortigen Kunstereignisses, zu jenem begehrenseinigen idealistischen „Volke“ gehörte, dies weitere Wollen Wagners nicht im Entferntesten begriff. Was aus jeder Zeile ihrer merkwürdigen Referate für den Verständigen schon deutlich sprach, empfing damit noch seine allereclatanteste Bestätigung: dass sie gar nicht kompetent war über jenes Ereigniss zu urtheilen. Denn wer über etwas urtheilen will, dem muss doch wenigstens dessen eigenthümliche Grundlage und wirklicher Zweck bekannt sein; wer aber nur eine flüchtige Einzelerscheinung zusammenhangslos aufzufassen vermag, der ist kein Kritiker, sondern nur ein Reporter, und solch ein Reporterwesen, das von der Minute lebt, sicherlich das gerade Gegentheil von einer

Institution wie Bayreuth, deren wahre Bedeutung gerade in ihrer ungemessenen Dauer beruht. — Doch auch die Patrone und Freunde der Sache, die bisher so thätigen Wagnervereine, schienen nach der ersten glücklich vollendeten Thatsache sich mindestens auf eine Weile mit dem nun Erreichten zufrieden geben zu wollen. Es kamen da eben verschiedene Momente zusammen um eine sofortige Wiederaufnahme der Thätigkeit zur Consolidirung und Weiterausführung des Unternehmens zu hemmen. Zunächst mussten die wild aufgeregten Wogen des kritischen Kampfes, der schon mitten während der Festspiele losgebrochen war, sich wieder einigermassen verlaufen haben um einer so ernstlichen Arbeit die nöthige Ruhe zu gönnen. Sodann bedrückte den thatfreudigen Sinn der Betheiligten das sich nun herausstellende, wenn auch nicht gerade übermässig grosse materielle Defizit, für dessen Deckung doch zunächst zu sorgen war. Dies zu übernehmen wäre nun freilich wohl für die natürliche Aufgabe der wirklich vermögenden Patrone des Ganzen zu erachten gewesen, wenn diese sich alle völlig klar darüber waren, dass sie doch eigentlich nicht nur die Patrone einer einmaligen Aufführung des Nibelungenringes seien, nach deren persönlichem Genuss sie ihrer sämmtlichen Pflichten gegen Bayreuth entledigt wären. In diesem Betracht ist nun aber zu konstatiren, dass unter dem so erschwerenden Einflusse der unglücklichen Zeitverhältnisse die Vereinsthätigkeit überhaupt, um doch wenigstens Etwas, einen Grund und einen Anfang für das grosse ernst künstlerische Unternehmen, zu ermöglichen, sich mehr und mehr auf die Beschaffung der Mittel für jene erstmalige Aufführung beschränken musste. So kam

das grössere Publikum nicht über die Anschauung hinaus, dass es sich hier in der That nur um den Verkauf übermässig theurer Billets für den Genuss einer neuen Wagneroper handele. Gewiss aber galt auch das künstlerische Interesse einer grossen Anzahl Patrone ganz ausschliesslich nur erst diesem Wagnerischen Werke und den ausserordentlichen Umständen seiner Darstellung ohne Rücksicht auf die Bedeutung dieses Ereignisses für die Zukunft der dramatischen Kunst. Man darf es wohl eine geschichtliche Nothwendigkeit nennen, dass auch hier wieder, wie zuvor bei des Meisters eigenen Bestrebungen, der gross geplante Lauf zum höchsten Ziele sich zunächst mit der Erreichung einer wichtigen Einzelheit begnügen musste, und diese Einzelheit zu erreichen mochte den Vereinen auch in ihrer lokalen Vereinzelung möglich geschienen haben. Denn, wenn auch schliesslich die gesammelten Mittel alle nach Bayreuth flossen um vom dortigen „Verwaltungsrathe der Bühnenfestspiele" nach Nothwendigkeit verwandt zu werden, so bestand doch keine eigentliche feste Organisation, welche die Vereine unter sich und mit jenem Verwaltungsrathe verbunden hätte, wie dies doch für eine weitere dauernde Thätigkeit nöthig gewesen wäre. Und so kam es, dass man nach glücklicher Vollendung der Festspiele eine Weile glauben konnte, trotz ihrer von Anfang bekundeten ernstlichen, idealen Tendenz im Sinne des Meisters seien die Vereine hiermit schon beim faktischen Ende ihrer Wirksamkeit angelangt.

So waren vier Monate seit den grossen Augusttagen von Bayreuth verstrichen, als der Meister, heimgekehrt von seiner italienischen sogenannten „Erholungsreise", auf alle feindschaftliche Kritik und freundschaftliche Ruhepflege,

die ihm bisher als äusserlicher Nachklang seiner grossartigen Anstrengungen aus Deutschland bekannt geworden, seine einfache Antwort in Gestalt einer neuen Aufforderung „an die geehrten Vorstände der Richard Wagner-Vereine“ (d. d. 1. Januar 1877) gab. Hiermit bewies er deutlich, dass er selbst die Vereine noch als bestehend und der weiteren Durchführung seines ursprünglichen Planes für fähig erachtete. Er hebt ausdrücklich hervor, was ihn zu diesem Glauben berechtigte: dass sie nämlich, auch wenn sie die materielle Unterstützung trotz all ihren Mühen nicht im ganzen vorgenommenen Umfange ermöglichen gekonnt, „vermöge der deutlich ausgesprochenen Tendenz ihrer Verbindung“ doch stets „die moralische Grundlage der ganzen Unternehmung“ gebildet haben. Er beklagt es, dass er im materiellen Betracht durch die eingetretenen erschwerenden Umstände sich zuletzt doch genöthigt gefunden „an die Neugierde des Publikums allgemeinhin“ sich zu wenden, indem Eintrittskarten zum Verkauf ausgeboten werden mussten. Diese von der idealistischen Tendenz des ganzen Unternehmens abweichende Massnahme der Noth hatte allerdings für das grosse Publikum einen falschen Schein auf dasselbe werfen müssen; und wenn man sich Anfangs darüber beklagt hatte, dass nicht ein Jeder zu diesen absonderlichen Festspielen Zutritt erhalten sollte, so fühlte sich dagegen jetzt Wagner der Oeffentlichkeit gegenüber in der schiefen Lage, als wollte er sein nur den Freunden und Förderern gebotenes Werk in der That dem Opernpublikum im Allgemeinen aufdrängen, das zwar Neugier genug besass sich die Sache einmal mit anzusehen, durchaus aber nicht jenes idealistische Bedürfniss und Verständniss, dessen das ganze

Unternehmen zu seinem Werden und Gedeihen bedurfte. Durch solche unvorhergeseheneVermischung des Auditoriums mit fremden Elementen gerieth nicht nur dies zum speziellen Zweck der von ihm gewünschten und gewissermassen mitgeschaffenen Bühnenfestspiele versammelte Publikum in die fatale Situation einer Gesellschaft, die zu einem Familienfeste versammelt, sich plötzlich durch eine Einquartierung feindlicher Truppen höchst unliebsam gestört sieht, sondern vornehmlich büssten auch die mitwirkenden Künstler zu des Meisters persönlichem Schmerze jene künstlerische Sonderstellung ein, die Unabhängigkeit von dem in ihren heimischen Operntheatern tyrannisch herrschenden unkünstlerischen Charakter des grossen gemischten Publikums und die freie Thätigkeit zum rein gewahrten Zwecke echt künstlerisch gewollter, gewirkter und aufgenommener Kunst, wie dies ihnen doch gerade in Bayreuth zum ersten Male sollte geboten sein.

Diese empfindlichste Störung der reinen Verwirklichung der Bayreuther Idee veranlasste den Meister nunmehr zunächst sich wieder zu der ernstlichen Forderung der Reinheit des Publikums zurückzuwenden. Er betont dabei ausdrücklich die praktische Rücksicht, dass man Uebungen, wie er hier wieder bedeutsam die Festspiele nennt, doch nimmermehr vor einem Kreise feindlich Gesonnener oder das, worauf es ankommt, gar nicht Verstehender anstellen dürfe. Noch erst in der Ausbildung des neuen Stiles begriffen, genöthigt nach jeder Seite hin Mängel zu beseitigen und Unvollkommenheiten auszugleichen, müsse man sich in Gemeinsamkeit mit vollkommen Gleiches Wollenden und Fördernden wissen. Nur so sei die richtige Wechselbeziehung möglich, welche die gewünschte

Institution einer — wie er es nun kurz und deutlich nennt — Hochschule für dramatisch-musikalische Darstellung ursprünglich bilden und lebendig erhalten könne.

Aber wie konnte auch anders die von Anfang an festgehaltene ideale Vorstellung der „freien Genossenschaft", des „Volkes" sich verwirklichen lassen, das aus eigenem Verlangen das reine Kunstwerk hervorbringen sollte? Gilt es eine nationale Kunst im Sinne stilvoller Darstellung deutscher Originalwerke zu schaffen, so ist doch natürlich vor allen Dingen dafür zu sorgen, dass diese Kunstschöpfung wirklich in möglichst reiner, ungestörter Weise zu Stande kommen könne; denn darin eben liegt ihr Werth als nationale Kunst, nicht aber darin, dass jeder beliebige Einzelne, der nur den Namen der grossen politischen, aus den mannigfachsten Elementen zusammengemischten Nation trägt, gleichviel ob kunstverständig, ob nicht, damit einverstanden sei. Wir sind nicht jenes kleine antike Griechenland, dessen ausserordentliche nationale Allgemeinbegabung und daher auch charakteristischer Kulturausdruck die Kunst war. Wollten wir diejenige Kunst unsere nationale nennen, daran Gebildete und Ungebildete heutzutage gleiches Gefallen finden, so würde diese Auszeichnung wohl die Lokalposse und die französische Operette zu beanspruchen haben, womit aber wiederum nicht eine nationale Kunst, sondern vielmehr nur ein populäres Amüsement bezeichnet wäre. Unsere grossen modernen Nationen sind ein buntes historisches Gemisch verschiedenartigster Elemente und Interessen, wodurch sie aber verhindert werden einen einheitlichen Kulturausdruck nach Art antiker Staaten zu zeigen, und zwar leidet an dieser Ausdruckslosigkeit vor Allen um ihrer übergrossen Empfäng-

lichkeit willen unsere deutsche Nation. Was man aber etwa als modernen Kulturausdruck bezeichnen könnte, jene internationale allgemeine Bildung, das ist ernstlicher betrachtet nur ein oberflächliches Anschmecken aller zur Zeit waltenden Interessen durcheinander; und wo aus der Nation einmal etwas wahrhaft Grosses, Bedeutendes hervorgeht, da hat es mit dieser gesellschaftlichen Bildungsmischform nichts zu thun, sondern ist das natürliche gesunde Elaborat eines bestimmten Interesses, das innerhalb der grossen politischen Nation durch eine besondere Gruppe, die all' ihre besten Kräfte diesem einen Interesse widmet, vertreten wird. Es ist erfreulich, dass die Nation unter dem schillernden Schleier des allgemeinen gebildeten Interessenmischmasches im Grunde doch aus solchen festen, ernstlich thatkräftigen neben einander wirkenden Gruppen für die nationalen Einzelinteressen besteht, die, indem sie jede für sich die besonderen Kräfte der Nation repräsentiren, pflegen und entwickeln, gleichsam Nationen in der Nation bilden, womit sie sowohl der politischen Organisation des Reiches, als einer Einheit selbstständiger Staaten, gleichen, wie auch jener von Wagner einst gerade mit diesem Reiche verglichenen, in Aussicht genommenen neuen Kunstorganisation.

Soll denn nun die Kunst allein nicht das Recht aller anderen nationalen Kräfte und Interessen besitzen: sich in eigener Gruppe frei aus sich selbst zu entwickeln und so durch echtbürtige Schöpfungen erst wahrhaft national bedeutend und wirksam zu werden? Wie jede einzelne Wissenschaft es nicht leiden wird, dass sich in die Gruppe, die an ihrer Entwickelung arbeitet, fremde, ungeprüfte und unfähige Elemente, die von ihrem Sein und Sollen

nichts verstehen, störend eindrängen, so muss auch unsere dramatisch-musikalische Kunst zu ihrer freien und reinen Entwickelung von den dafür bestimmten Uebungen auf ihrer besonderen eigenen Hochschule alle fremden Elemente fernhalten, die nicht gleich den Mitgliedern der Gruppe, der künstlerischen „Nation“, im Gelingen dieser Uebungen ein wahres, gemeinsam-individuelles Fest erleben, sondern nur ein beliebiges Amüsement mehr unter den mannigfaltigen modernen Amüsements des gebildeten Bürgers vom deutschen Reiche.

Es entwickelt sich innerhalb einer Nation eine besondere neue Kraft, wie ein persönliches Genie aus ihr entsteht; beide sind schon durch diese ihre Herkunft an sich national. Das Nationale erscheint nicht von Anfang an mit einem Schlage als ein Allgemeines, gleichsam auf Einen Schrei des ganzen Volkes, sondern es offenbart sich langsam nach und nach in solchen einzelnen Erscheinungen seines Wesens, die zunächst durchaus nicht den willigen Zuspruch der Gesammtheit zu finden pflegen. Die einzelne Kraft oder Person gewinnt sich mit der Zeit Förderer, Anhänger, Jünger, die eben das nationale Wesen in ihr begreifen. Indem sie nun eine besondere Gruppe bilden, werden sie zwei Hauptsorgen haben: erstens, dass die Kraft oder Idee, für deren Pflege oder Verwirklichung sie einstehen, in möglichster Reinheit als das, was sie ihrem Wesen nach sein soll, erhalten und entwickelt werde, da sie sonst ja ihren nationalen Werth einbüssen würde; und zweitens, dass sie gleichsam missionarisch immer mehr aufrichtige Anhänger für ihre Sache gewinnen möchten, wodurch diese schliesslich auch quantitativ zur nationalen würde, wie dies noch immer bei allen wahr-

haft bedeutenden nationalen Erscheinungen und Bewegungen der geschichtliche Verlauf gewesen. Jedenfalls aber hat dabei die Sorge für die Reinheit der Sache das unbedingte Vorrecht; denn was hülfen noch so viele Anhänger, wenn die Sache selber nicht mehr die reine wäre? und wenn nun gar die Art der Anhänger selbst das diese Reinheit Schädigende wäre, so gäbe es doch wahrhaftig keine ernstere Pflicht für die Gruppe, als solche Anhänger ganz von sich fern zu halten. Somit stempelt die Ausschliessung fremder Elemente aus Wagners Kunstinstitution dies Unternehmen mit nichten zu einem unnationalen; sondern gerade im reinsten nationalen Interesse musste sie gefordert werden, damit eine grosse aus der Nation hervorgegangene Kunstbewegung durch die ihr nöthige gesicherte freie und reine Fortentwickelung den wirklich echten Ertrag einer neuen Kunst, wie sie die Hochschule verspricht, der Nation zu bringen vermöge. In welcher Weise der Gewinn weiterer Anhänger und die Wirkung der in der Hochschule geübten Kunst auf das Kunstleben der Nation überhaupt zu ermöglichen sei, das ist erst eine zweite Frage; vor Allem war für die Reinheit der Sache selbst zu sorgen und um dieser willen, wie gezeigt, wiederum vornehmlich für die Reinheit des Publikums, die man als erste Forderung auch aus Wagners Januarschreiben herauslesen musste.

Die zweite Forderung ist die Einheit der Organe, die für die Sache zu wirken berufen und entschlossen sind und somit schliesslich auch das eigentliche Publikum der betreffenden Kunstübungen bilden würden. Gleich nach den ersten Anzeichen der Vereinsbildung hatte Wagner einst schon den Wunsch nach einer solchen Vereinigung

der einzelnen lokalen Gruppirungen zu einem allgemeinen deutschen Wagner-Vereine ausgesprochen. Wie gesagt, war es damals im bedrängten Streben nach der nächsten Einzelheit, der Nibelungen-Aufführung von 1876, bei der Vereinzelung noch geblieben. Jetzt aber hatte der Meister ganz entschieden den überpersönlichen, grossartig bedeutenden Namen der Hochschule für dramatisch-musikalische Darstellung über die Pforte seines Unternehmens geschrieben; jetzt galt es die ernstlichst erstrebte, an keine Zeit gebundene volle Verwirklichung der ganzen künstlerischen Idee, wie wir sie zuvor uns wieder vergegenwärtigt haben: für diesen einzig grossen Zweck war die feste einheitliche Organisation der gesammten Vereinsthätigkeit unumgänglich nöthig, kein Abschwächen des Gewollten war hier mehr statthaft, ganz so, wie Wagner in seinem Schreiben jetzt ihn bezeichnet, war jener allgemeine Verein nun zu konstituiren: als „Patronat-Verein zur Pflege und Erhaltung der Bühnenfestspiele in Bayreuth“. Dieser Name umfasst die volle Aufgabe des Unternehmens in dem vom Meister früher wiederholt dargelegten Sinne einer periodischen „Wiederholung, Fortsetzung und Erweiterung“; und kann man nun die „Wiederholung“ auf die ihre stilistische Vollendung noch verlangende Darstellung des Nibelungendramas, die „Fortsetzung“ auf die verheissenen künftigen Darstellungen anderer deutscher Originalwerke, die „Erweiterung“ endlich, nach des Meisters früheren Andeutungen, einerseits auf eine interne Vergrösserung der Hochschul-Institution selbst und andrerseits auf die erhoffte Verbreitung ihrer Wirkung über unser theatralisches Kunstleben überhaupt beziehen, so würde also der genannte Gesammtverein die

Durchführung eben all dieser Theile des grossen künstlerischen Planes durch dauernde Beschaffung und Mehrung der nöthigen Geldmittel und des diese Mittel liefernden reinen Publikums zu gewährleisten haben.

Da nun aber um dieser Reinheit des Publikums willen natürlich nur Mitglieder des Vereines zu den betreffenden Uebungen zugelassen werden dürfen, die Erfahrung aber gelehrt hat, dass nicht gerade der vermögendste Theil der Nation das gemeinte nationale Kunstinteresse repräsentirt, es aber von je in Wagners Absicht gelegen solchen minder Bemittelten, namentlich Jüngeren, Strebsamen und Bildungslustigen, gerade die festliche lehrsame Betheiligung an den Uebungen der Hochschule durch Ueberweisung von Freiplätzen zu ermöglichen, so richtet sich des Meisters Wunsch zum Schlusse seines Schreibens wiederum auf eine Beihilfe des Reichs in Form einer jährlichen Dotation von etwa 100,000 Mark zur Deckung des durch die Vertheilung von Freiplätzen entstehenden Ausfalls. „Hierdurch gewännen die obersten Reichsbehörden ein Interesse an der ernstlichen Wahrung des ursprürglichen Charakters dieser, von allen sonst bestehenden durchaus sich unterscheidenden, Theateranstalt, da es ihnen daran gelegen sein muss, die innere Verwaltung derselben von jeder Spekulation auf Geldgewinn frei, und einzig dem Zwecke der Pflege der vorgezeichneten künstlerischen Tendenz erhalten zu wissen.“

Wies so der Meister seinen Freunden eine bedeutende Aufgabe für die Zukunft zu, so suchte er ihnen andrerseits persönlich alle bisher bedrückende Sorge um die Vergangenheit abzunehmen. Er, dem wir alles verdanken, woraus unser Idealismus Lebenskraft und Hoffnung schöpfen

darf, der eben erst das mächtige lastenreiche Werk des höchsten Kunstfestes für uns aufopfernd durchgeführt: nun zog er als Konzertgeber in die Fremde über's Meer nach England um dort seinem idealen Unternehmen durch mühselige persönliche Praxis das mangelnde Geld zu erwerben, das für die erstmaligen Bühnenfestspiele zusammen zu bringen dem verwahrlosten und vereinsamten idealistischen Interesse im deutschen Vaterlande nicht gelungen war. Wir konnten nichts Geringeres thun, als dem Meister dafür baldmöglichst ein solches Resultat unserer in seinem Sinne aufgenommenen und fortgeführten Arbeit darzubieten, dass er darauf die feste Hoffnung gründen könne fortan das ganze Werk, wie er es gedacht und gewollt, sicher und schön sich entwickeln zu sehen. Was aber ist bisher dafür geschehen ihm dies zu verschaffen?

Das vom 1. Januar datirte Schreiben Wagners hatte am 15. Januar die Presse in Bayreuth verlassen. Der Ueberschrift nach an die Vorstände der einzelnen alten Wagnervereine gerichtet, mit seinen letzten Worten diesen eine Delegirtenversammlung zur Organisation des neuen Gesammtvereines empfehlend, bezeichnete das Schreiben selbst deutlich genug den zunächst und alsbald zu thuenden Schritt: eine Zusammenkunft von Vertretern der Einzelvereine behufs Berathung und Feststellung der Statuten für den allgemeinen Verein, wonach dann die Vorstände der alten oder weiterer neu sich bildender Vereine diese nunmehr als lokale Vertretungen des grossen Vereins einheitlich zu verwalten haben würden. Die Aufforderung zu einer solchen Zusammenkunft ging von Leipzig aus am 21. März.

Das Wagner'sche Schreiben traf, wie einst vorhergesagt, überall auf eine Stimmung lebhaften Verlangens

nach einer baldigen Wiederholung der Bühnenfestspiele. Auch im grösseren Publikum zeigte diese Stimmung sich schon so verbreitet, dass man mit Bestimmtheit behaupten konnte, ein völlig freigegebener Billetverkauf würde in wenigen Wochen das Bayreuther Festspielhaus für eine mehr als dreimalige Aufführung des Nibelungendramas glänzend füllen. Das mochte immerhin Manchem — freilich gewiss auch Manchem durchaus nicht — einigermassen verlockend scheinen, und nun gerade führte des Meisters Schreiben die Nothwendigkeit von solchen netten Spekulationsideen für immer ganz abzusehen wiederum so recht klar vor's Gewissen. Ja, mehr noch: bald schwand unter dem Druck des Deficits und um der reichlichen Beschäftigung des Meisters mit dessen Tilgung willen sogar überhaupt die Hoffnung auf eine diesjährige Festspielreise nach Bayreuth. Statt dessen zeigte jenes Schreiben ein anderes, weit höheres und grösseres, schwerer zu erstrebendes und langsamer zu erreichendes Ziel der bis dahin hoffnungsvoll ruhenden Freundesthätigkeit. Jeder, auch der edelste Amüsementskitzel sollte durchaus unterdrückt werden, und dafür gab's Arbeit, gar ernstliche, tüchtige Arbeit ohne Ende. Und bei dieser Arbeit fand man sich zuletzt einzig angewiesen auf die Hilfe des Reiches. Davon aber hatte man nicht gute Erfahrungen und musste sich doch ehrlicher Weise gestehen, dass es früher oder später einmal zu dieser Hilfe kommen müsse. Wie man sich denn überhaupt gestehen musste, dass in dem Schreiben ja gar nichts Neues gesagt und gewünscht sei, dass man vielmehr längst selber wisse und sehnlich wünsche, was nun zu erwirken den Vereinen so ernstlich darin aufgegeben ward. Dafür war aber nun eben eine

Arbeit nöthig, wozu leider noch wenig Vorbereitungen getroffen waren.

Nicht lange vorher, im letzten Viertel des Jahres 1876, hatte als eine erste wirklich bedeutsame Regung der Vereinswirksamkeit die Neukonstituirung des Wagner-Vereins von Leipzig stattgefunden, der sich durch die ausgezeichnete Einrichtung einer Lehrthätigkeit in Form litterarischer und musikalischer, zunächst besonders auf das Nibelungenwerk bezüglicher Vorträge in kurzer Zeit weit über hundert Mitglieder gewann. Damit schien er wohl ein Recht auf die vor Allem nöthige Initiative in Sachen der Delegirtenversammlung erworben zu haben; doch aber zögerte er damit noch in einer gewissen begreiflichen Scheu vor dem Scheine vorgreifender Anmassung. Dieselbe Scheu waltete nun auch andernorts, wie z. B. in Mannheim, das ja schon beim ersten Male mit so ehrenwerther Kühnheit vorangegangen war. Man wartete allgemein auf eine Initiative von irgend welcher Seite her. Nach und nach aber meldeten sich in dieser leeren Zeit des Zögerns doch auch schon wieder erklärlicherweise ungeduldige Einzelversuche. In Berlin konstituirte sich nach Leipziger Muster ein Verein, der kurzweg den Titel des Wagner'schen Gesammtvereins acceptirte und nun selbständig abwartete, was sich etwa von andersher ihm anschliessen würde. Dagegen ahmte in kleinem Verhältnisse der Weimaraner Verein das Wesen der gewünschten Sache nach, indem er sich mit Zweigvereinen in Jena und Eisenach zu einem grösseren Ganzen verband. Auch im vordem so ausnehmend thätigen Wien lebte der Wagner-Verein wieder auf. Späterhin trat Frankfurt a. M. mit prächtigem, raschem Erfolge dazu. Aber von einem organi-

sirten Zusammenhange dieser einzelnen Erscheinungen, also von dem zunächst in Wagners Sinne Erforderten, hörte man noch immer nichts. Da arbeiteten denn sechs besonders eifrig der Sache zugethane Mitglieder des Leipziger Wagner-Vereins, Herr Prof. C. Riedel an ihrer Spitze, einen Statutenentwurf für den auf Grund des Wagner'schen Schreibens nunmehr in's Leben zu rufenden „grossen, einheitlich organisirten Patronatverein (mit lokalen Abzweigungen)“ aus, zu dessen „gemeinschaftlicher Durchberathung“, als „tauglicher Grundlage für die Verhandlungen der von Wagner in Aussicht genommenen Delegirten-Versammlung in Bayreuth“, sie eine Anzahl ihnen bekannter Wagnerfreunde, unter Zusendung des „in geeigneten Kreisen zu verbreitenden und sorgsam zu prüfenden“ Entwurfes, auf den 2. April nach Leipzig einluden. Der Entwurf bestand aus folgenden Paragraphen: § 1. Bestimmung des Vereins: Pflege und Unterhaltung der Festspiele in Wagners Sinne; § 2. Thätigkeit: a. finanzielle Sicherstellung der alljährlichen Wiederholung der Festspiele, b. Verbreitung besseren Verständnisses des Wagner'schen Kunstschaffens; § 3. Erhebung eines Jahresbeitrags (20 Mark) von den Mitgliedern zum Erwerb von Einlasskarten behufs Vertheilung unter seine Mitglieder; § 4—9. nähere Bestimmungen darüber; § 10. Centralausschuss (in Bayreuth) als Oberleitung der Zweigvereine an allen Orten.

Mit dieser Leipziger Versammlung trat die ganze Angelegenheit in eine neue, entscheidende Phase. Wir erhalten auf die Frage, was bisher geschehen, durch sie und ihre nächsten Folgen eine erste befriedigende Antwort, mit der es sich getrost in die Zukunft gehen lässt.

„Man wächst so nach und nach heran
und bildet sich zu höherem Vollbringen.“
Faust II, 2.

In Leipzig also, der Vaterstadt Wagners, fanden sich am 2. April 1877 dreissig der aufgeforderten Wagnerfreunde zur Vorberathung persönlich zusammen, darunter elf Auswärtige, aus Baden, Berlin, Dresden, Gotha, Kopenhagen, Mannheim, Potsdam, Weimar, meist Mitglieder und Delegirte bereits bestehender Vereine. Ausserdem waren von allen Seiten schriftliche Zustimmungen zu den Hauptpunkten des Leipziger Entwurfes eingelaufen, wie z. B. von hervorragenden Freunden der Sache aus Bayreuth, Berlin, Braunschweig, Cassel, Colberg, Dessau, Glogau, Graz, Jena, Köln, London, Magdeburg, München, Prag, Stettin, Weimar, Wien, Würzburg, Zittau. — Neben dem zu berathenden, umstehend angedeuteten Entwurfe lag vornehmlich ein Antrag des Mannheimer Vereinsvorstandes, des Herrn Emil Heckel, vor, dessen sehr ernstlich zu berücksichtigende Bedeutung darin bestand, dass er gewissermassen den spezialisirten Allgemeineindruck repräsentirte, den der Antragsteller aus einem unmittelbar vorher stattgehabten persönlichen Verkehre mit den Meister selbst in Bayreuth gewonnen hatte.*) Da nun die Leipziger Statuten ebenfalls nur eine Ausarbeitung der Andeutungen im Januarschreiben Wagners vorstellen wollten, so standen sie mit dem Antrage sicherlich auf gleicher Basis, und

*) Nicht im Namen Wagners sprach Heckel, wie vielfach irrthümlich angenommen worden ist.

musste eine Verschmelzung Beider zum Zwecke eines möglichst genau dem Sinne Wagners entsprechenden Resultates hiernach die eigentliche Aufgabe der Versammlung bleiben.

Mit Einem recht materiell klingenden Worte ward aber durch Heckel die ganze ideale und moralische Tendenz die Vereinsthätigkeit weit präziser und günstiger als in dem Entwurfe bestimmt: mit dem Worte „Betriebsfonds“. Selbst noch die Leipziger hatten wieder den Jahresbeitrag der Mitglieder speziell als Erwerbsmittel für Freikarten zu Festspiel-Aufführungen bezeichnet und danach bereits die Preise der Karten und die Art der Erwerbung durch Kauf oder Verloosung u. s. f. spezifizirt. Damit war die Gefahr eines fundamentalen Missverständnisses, wie wir es vordem erlebt, also noch immer nicht beseitigt. Die rechte Kunstgemeinde ist erst die, welche ohne einen Anspruch auf irgend welche direkte, persönliche Gegenleistung zu erheben rein für die Sache als solche selbst ihre Beiträge giebt und dadurch eben ihr Bewusstsein von der Nothwendigkeit und ihr Begehren nach der Erhaltung dieser von ihr derart unterstützten Institution bezeugt. Eine solche Unterstützung wäre in der That zugleich die wahre moralische Grundlage für die gemeinte Verkörperung eines idealistischen Nationalinteresses. Jeder Deutsche, der den Wunsch nach der Verwirklichung und Pflege einer nationalen Kunst stilvoller theatralischer Darstellung theilt, wie sie ernstlich und erfolgreich bisher allein durch Wagner praktisch angestrebt worden, der kann diesem seinem idealistischen Wunsche durch die materielle Unterstützung des Wagner'schen Unternehmens

den besten Ausdruck geben. Die von den Mitgliedern eingezahlten Beiträge beziehen sich eben nicht speziell auf die jedesmalige Festspiel-Aufführung, so dass wie bisher alljährlich die drängende Noth sich wiederholte nur baldmöglichst das nöthige Geld für die diesmalige Aufführung zu beschaffen. Vielmehr sollten die Beiträge, unabhängig von der Anordnung der Aufführungen und den Preisen der Plätze, fortdauernd einen Betriebsfonds für das ganze Unternehmen, einschliesslich jeder Neben- und Weiternothwendigkeit, bilden. Die Aufführungen fänden sodann, nach dem Ermessen des Bayreuther Verwaltungsrathes gemäss den zeitlichen, künstlerischen und materiellen Umständen statt, wobei natürlich eine „alljährliche“ immer das letzte Ziel des Wünschens und Wirkens bliebe. Also ward der Leipziger § 2 über die Thätigkeit des Vereins in seinem ersten Theile nach Heckel dergestalt umgeschrieben, dass es jetzt statt „finanzielle Sicherstellung der alljährlichen Wiederkehr“ lautete: „finanzielle Unterstützung der periodischen Wiederkehr der Bayreuther Bühnenfestspiele.“

Und hiermit hingen dann die Veränderungen in den folgenden §§ 3—9 zusammen, wo jeder Hinweis auf die Erwerbung von Einlasskarten, also § 5—9 ganz wegzufallen hatte, sodass es nun kurzweg nur zu heissen brauchte: „jedes Mitglied zahlt einen Jahresbeitrag von 10 Mark für den Betriebsfonds der Festspiele in Bayreuth“. Die Höhe des Beitrags ward von den 20 Mark der Leipziger Vorlage auf 10 erniedrigt; denn es schien wünschenswerth ihn möglichst niedrig zu normiren um so auch den minder Bemittelten, die sich doch gerade als besonders ehrlich begeisterte Anhänger der Sache gezeigt, in

möglichst grosser Anzahl den Beitritt zu ermöglichen. Zehn Mark jährlich wird schliesslich Jeder im Interesse der deutschen Kunst erschwingen können; zehn Mark lassen sich leicht an kleinen persönlichen Gewöhnungen absparen, wenn man bedenkt, dass man dadurch seiner Nation eine hochnothwendige originale Kunstinstitution von unermesslicher Bedeutung für die Zukunft der theatralischen und dramatisch-musikalischen Kunst fundiren und erhalten helfen kann.

Dabei soll es gewiss Niemandem, der so glücklich sich in besserer Lage zu befinden, verwehrt sein durch kleinere oder grössere Schenkungen, dergleichen bereits stattgehabt, den Betriebsfonds zu vermehren; wie es auch den lokalen Vertretungen des Vereins empfohlen bleibt durch öffentliche Konzerte u. dergl. je nach Art ihrer speziellen Situation und Wirkungsfähigkeit die Einnahmen der Vereinskasse zu vergrössern. Eben diesen lokalen Vertretungen blieb endlich auch die Art der Erwerbung von Zutrittskarten zu den Bayreuther Aufführungen überlassen, deren jedesmaliger Preis, sofern es eben nicht Freikarten sind, natürlich von den Bestimmungen des Bayreuther Verwaltungsrathes nach Massgabe der jeweiligen materiellen Lage des Unternehmens abhängen würde, und daher hier nur ganz allgemein mit einer, Wagners Schreiben entnommenen, vorläufigen Durchschnittszahl: „voraussichtlich 100 Mark“ bezeichnet werden konnte. Damit war aber auch Alles gesagt, was der „allgemeine Patronat-Verein“ von sich aus sagen durfte; das Uebrige ist eben Sache der lokalen Vertretungen.

Der Verein als solcher bestände ja überhaupt, auf Grund dieser nun günstig korrigirten Statuten konstituirt,

de facto eben aus den bisherigen, den noch und neu blühenden oder künftig sich bildenden lokalen Einzelvereinen, nur dass diese gerade. nicht mehr selbständige Sonderexistenzen im früheren Sinne sind, sondern Vertretungen der in den allgemeinen Statuten ausgesprochenen idealen und praktischen Tendenz. In Vertretung dieser Tendenz auf Grund der einheitlichen Statuten bilden sie eben alle zusammen den allgemeinen Patronat-Verein. Doch war ihm jedenfalls noch eine besondere persönliche Repräsentation zu geben; und da schien es denn das Einfachste, wenn man — unbeschadet etwa einer späteren opportunen Verlegung ihres Sitzes nach dem von der Vorlage bereits empfohlenen natürlichen Centrum Bayreuth — zunächst die Leipziger Herren, von denen die so dankenswerthe Einladung ausgegangen war, zum geschäftsführenden Ausschusse wählte. Dieser Repräsentation liegt nun, wie es auch die Statuten kurz andeuten (vgl. Vorlage § 18, Statuten § 4 und 5), vornehmlich die stete Vermittelung des Verkehrs zwischen Bayreuth, dem dortigen Verwaltungsrathe der Bühnenfestspiele, und dem grossen Vereinspublikum ob. Diesem muss sie das Geschäftliche in Bezug auf bevorstehende Festspiele, sowie alles sonst Wissensnöthige über dortige Absichten, Vorgänge und Zustände mittheilen, dass in stetem lebendigen Zusammenhange ein reges, intimes Interesse für das Leben der Institution immer wach erhalten bleibe, während sie andererseits genaue Berichte über den Stand des Vereins-Lebens und -Treibens, also periodische statistische Aufstellungen der vorhandenen Lokalvertretungen, ihrer Mitglieder und Mittel, sowie ihrer Unternehmungen im Interesse der Sache, sorgsam zu sammeln hat. Auch wäre es wünschens-

werth, wenn sie auf irgend eine Weise die einzelnen Vertretungen klärend und ermuthigend mit ihrer jeweiligen Lage und Thätigkeit gegenseitig bekannt machen könnte. Eine solche statistische Feststellung des Vorhandenen und zunächst zu Erwartenden wird zumal jetzt eine ihrer ersten Aufgaben sein. Man muss in Bayreuth genau wissen, wie die Sache steht und sich entwickeln kann, um selbst etwas wagen und versprechen zu können. In dieser Hinsicht gebietet sich nach der definitiven Konstitution des neuen Vereines ein unverzügliches Bemühen: die Gründung und Thätigkeit lokaler Vertretungen, bez. dazu umgewandelter früherer Wagner-Vereine, thätig anzuregen und zu fördern.

Die allgemeine Vereinsthätigkeit sollte sich aber bekanntlich nicht allein auf die Beschaffung des nöthigen Geldes beschränken, sie hatte sich, nach dem ohne Weiteres angenommenen, weil bereits auf glücklich Bestehendes sich stützenden zweiten Theile des Leipziger § 2, ferner zu erstrecken: „auf die Verbreitung eines besseren Verständnisses des Wagner'schen Kunstschaffens überhaupt, sowie der Nibelungen-Tetralogie im Besonderen", d. h. also: auf die Gewinnung des rechten Publikums, eben innerhalb der Lokalvereine. — Ein gutes Vorbild dazu, das in Berlin und Frankfurt a. M. glücklich nachgeahmt worden, hatte der Leipziger Verein selbst gegeben und danach dieselben Vorschläge auch schon zugleich mit seinen Statuten veröffentlicht: „Vorlesung und Bekanntmachung der Wagner'schen Dichtungen, hieran geknüpfte Diskussionen, Vorlesung, Verbreitung und Besprechung der eigenen kunstphilosophischen Schriften Wagners, sowie der auf seine Dichtungen und Kompositionen bezüglichen bemerkenswerthesten Schriften anderer Autoren, möglichst syste-

matisch geordnete litterarische Vorträge eigens hierzu berufener, sachkundiger Redner, musikalische Vorträge auf dem Clavier oder auch mit Instrumental-Begleitung und durch die eben verfügbaren Gesangskräfte, die dem Publikum von Akt zu Akt vorschreitend ein möglichst geschlossenes Gesammtbild jedes zunächst in Aussicht stehenden Bühnenfestspiels verschaffen sollen". Natürlich würde diese Lehrthätigkeit, zumal die musikalische, sich Anfangs vornehmlich auf Wagners Nibelungen-Drama beziehen; doch sagt schon die Empfehlung einer lehrhaften Mittheilung seiner theoretischen Schriften, dass mit seinem Kunstschaffen nicht etwa nur seine musikalisch-poetischen Werke als solche, sondern sein ganzes künstlerisches Streben, und zwar begründet auf einer kulturhistorisch-ästhetischen Betrachtung der grossen Vergangenheit der Kunst und gipfelnd in der Bayreuther Theater-Idee, gemeint sei. Und sicherlich würde das rechte Publikum für Bayreuth gerade durch die immer wiederholte historisch-ästhetische Klarlegung dieser grossen Wagnerschen Hauptidee einer Stilübungsschule und neuen nationalen Kunst zu gewinnen sein. Es erhellt aber aus Allem bisher Dargelegten, dass allerdings diese Gewinnung des Publikums die eigenthümliche und vornehmliche Aufgabe eben der Lokalvereine bleibe; wogegen die „Hochschule in Bayreuth" selbst durch ihre Kunstübungen ihr Publikum sich nicht erst zu gewinnen hat; denn dies Publikum soll ja eben schon ganz nur aus wahren „Freunden und Förderern" bestehen. Hierin gleicht also Bayreuth der Kirche, die ihre reingläubige Gemeinde versammelt, alle fremden Elemente aber ausschliesst; und die Lehrthätigkeit der Vereine wäre demnach jene missio-

narische Thätigkeit, die in der Fremde und aus der Fremde her immer neue Elemente für diese Kirche gewinnt. Hier, ausserhalb Bayreuths, wird das Bayreuther „Volk“; und darum müssen jene Vorträge zu billigem Preise öffentliche sein, wie in Leipzig, Frankfurt und Berlin, dass ihre Wirksamkeit sich auf ein möglichst grosses Publikum erstrecke. —

Von dieser unserer wahrhaft populären Thätigkeit würde es dann auch freilich wohl mit abhängen, dass wir mit einem Erfolge mehr innerlicher Art die Hilfe des Reiches anrufen könnten. Zwar ward dieses hochwichtige Moment, das die Leipziger Vorlage übergangen hatte, von der Versammlung sicherlich nicht unterschätzt, nur schien der Majorität wohl gerade der gegenwärtige Augenblick nicht günstig genug um eben schon wirklich auf Erfolg rechnen zu dürfen, daher sie sich vorerst mit einer provisorischen Fassung begnügte: „es solle dem Vereine überlassen bleiben — zu ihm geeignet erscheinender Zeit — u. s. f.“ Und doch gilt es nach wie vor — wie man sich auch nicht verbergen konnte — einen der edelsten Triebe in der Nation, den Trieb nach der Sicherheit und Reinheit höchster nationaler Kunst, durch die öffentliche, in materieller Unterstützung bekundete Anerkennung von Seiten der äusseren nationalen Repräsentativ-Gewalt zu sanktioniren und zu sichern. Und wir haben wohl das Recht, sie an die materielle Seite unseres Verlangens als an ihre Pflicht, und als Pflicht sie an die ideelle als an ihr Recht zu erinnern. Mag immerhin vor der Hand noch nicht viel Positives zu erwarten sein, so müssen wir eben doch thun, was wir irgend thun können, und dies so bald als möglich;

je eher wir anfangen, je besser! Wir müssten die Aufmerksamkeit der betreffenden Reichsgewalten auf unsere Bewegung in noch direkterer Weise als nur durch unsere ideelle Wirksamkeit zu lenken suchen. Die volle Realisirung der Bayreuther Idee wird aller Erfahrung nach doch nicht wohl allein den Privatmitteln begeisterter Kunstfreunde zuzutrauen sein. Diese haben mit der Ermöglichung des ersten Festspieles allerdings Bewunderns-werthes geleistet; sie würden auch fernerhin durch die willige Acception der Betriebsfonds-Idee sich noch mehr als die moralischen Träger der ganzen Sache beweisen können. Dass aber das von ihnen allein Geleistete, bei der immerhin doch gar langsamen Verbreitung eines tiefernsten Interesses in der Nation, hinreichen solle Alles, was als nöthig und erwünscht anzustreben wäre, zu realisiren, das ist nicht zu verlangen, dazu bedürfen wir der Hilfe des Reiches. Thut unsere nun im allgemeinen Vereine weit imposanter und statistisch deutlicher vertretene Gesammtpartei nur recht selbstvertrauensvoll redlich das Ihre, so wird man an betreffender Stelle es schliesslich nicht mehr vermeiden können sich offiziell einer nationalen Sache von so hoher Wichtigkeit anzunehmen, wie es ist: die Veredelung der populärsten, wirksamsten, aber moralisch wie ästhetisch jetzt tiefst darniederliegenden Kunst des Theaters, in Verbindung mit der im „Opernhause“ gleichfalls nur zu sehr in's selbe Leiden des theatralischen Unwesens mit fortgerissenen, echt seelenbildenden, populären Kunst der Musik.*) Wer

*) Neuerdings hat das Stadttheater in Posen eine Reichssubvention von 180,000 Mark und eine kaiserliche Privatschenkung

hierüber mehr und deutlicher sich die Wahrheit sagen lassen will, der lese Martin Plüddemann's treffliche Flugschrift: „Staatshilfe für Bayreuth“ (Colberg, Post), die leider erst nach der mit der Besprechung dieses letzten Punktes beschlossenen Versammlung erschien. —

Die Versammelten gingen nach dieser ihrer durchgeführten Verschmelzung der Vorlage und des Heckel'schen Antrages mit dem Bewusstsein von einander, dass das erreicht sei, wessen man nöthigst bedürfte: eine brauchbare einheitliche Grundlage für alles jetzt und künftig Nothwendige in zwar vorsichtig zeitgemässer, dabei aber wohl ausdeutbar allgemein gehaltener Form. Konnte man sich auch nicht verschweigen, dass Manches noch präziser und weitergehend hätte abgefasst werden können, wofern man nicht überall die praktische Rücksicht auf die anfänglich beschränkte Operationsmöglichheit im Auge behalten müsste, so durfte man doch immerhin schon auf Grund jener einfach allgemeinen Form, die sich mittels des Heckel'schen Antrages nun herausgestaltet hatte, eine spätere Fortentwickelung, Ausdeutung, Ergänzung, je nach der geschichtlichen Nothwendigkeit und Möglichkeit, sicher erhoffen und erwarten, ohne fürchten zu müssen damit gegen Geist und Grund der Statuten wieder zu verstossen. Galt es doch eben zunächst nur baldmöglichst wenigstens die Basis zur Vereinigung aller vorhandenen Kräfte, Freunde und Genossenschaften, für ein rüstiges gemeinschaftliches Wirken zu gewinnen, einen Boden, der im Wesentlichen, Hauptsächlichen, alles Andere Bestimmenden

von 120,000 Mark erhalten. Man denkt dadurch das deutsche Wesen in Posen zu heben. Nun, das deutsche Wesen in Deutschland hat's auch nöthig!

jedenfalls mit Wagners Gedanken konform, jede künftig nothwendige Erweiterung aus sich selbst zu entwickeln fähig war. Einiges Wenige allerdings schien sogleich noch nachtragenswerth, was man nur in der Annahme noch zurückgehalten hatte, dass es sich vorerst nur um eine Vorberathung handele. Nachdem die glücklichen Resultate dieser Vorberathung ihr einen andern Charakter verliehen, durfte man es wohl der sorgsamen Redigirung der Statuten durch den „Ausschuss" überlassen solche kleinen, wohlüberlegten Erweiterungen in die ursprüngliche Fassung nachträglich hineinzubringen, über welche Redaktion der Meister sich sofort in telegraphischer Antwort zustimmend äusserte. Dies allein schon gab der am Schlusse der Versammlung öffentlich ausgesprochenen und acceptirten Ansicht Recht, dass eine zweite definitive Nachberathung in Bayreuth, jene zuerst in's Auge gefasste Delegirtenversammlung also, kaum mehr erforderlich sei.*) Durfte man doch auch ihrer Zusammensetzung nach schon in dieser Leipziger Vereinigung eine vollständige, für rechtskräftige Beschlüsse im Allgemein-Interesse befähigte Vertretung unserer Gesammtheit, unseres „Volkes" sehen. Dies war nun glücklich bestätigt worden, und es wäre zu wünschen gewesen, dass jetzt auch sofort der Verein öffentlich konstituirt worden wäre.

Leider konnte das aber um äusserer Umstände, der Ungunst der bereits beginnenden Sommersaison, willen,

*) Es ist irrthümlich, wenn die letzte Zuschrift des „Ausschusses" bei Versendung der redigirten Statuten sagt: diese Erklärung sei quasi auf Wagners Antrieb von Heckel abgegeben worden.

nicht gleich durchgeführt werden; die Zwischenzeit verstrich aber trotzdem nicht nutzlos. Abgesehen von dem schönen Fortgange der Lokalvereinsthätigkeit, besonders in Leipzig, Berlin und Frankfurt a. M. (in letzter Stadt gewann der Verein binnen zweier Monate an 200 Mitglieder), wobei die litterarisch-musikalischen Vorträge immer besser in Fluss und Schwang kamen, davon abgesehen lehrte eine wichtige Erfahrung die volle Berechtigtheit jener Statutenänderung durch die Redigirung gründlich schätzen! Es war bisher das Wort „Hochschule“ gar noch nicht gebraucht worden, sondern immer nur erst von „Bühnenfestspielen“ die Rede gewesen, was für das grössere Publikum gleichbedeutend war mit Nibelungen-Aufführungen. Wie nöthig aber schon jetzt wenigstens nur eine directere Bezeichnung dieses letzten und höchsten Zweckes und Zieles unserer Bestrebungen sei, dafür konnte uns das merkwürdige Stutzen und Staunen ein Beleg sein, das sich dieses grösseren, und zwar der Kunst Wagners aufrichtig geneigten Publikums bei der — nunmehr ja obendrein hinfällig gewordenen — Nachricht bemächtigte: er habe seine Nibelungen einem grösseren Stadttheater zur Darstellung überlassen wollen. Was man da zu hören bekam, das zeugte von den wunderlichsten Missverständnissen in Betreff dessen, was Bayreuth uns soll! —

Was Bayreuth uns soll, das musste schon in den Statuten des neuen, allgemeinen Vereins zum klaren Ausdruck kommen, wenn auch die Durchführung dieses äussersten Soll der Zukunft überlassen bleibt. Damit auch die letzten Missverständnisse und Störungen ein für allemal vermieden seien, setzte also die Redaktion der Statuten

den bisher verschwiegenen Hochschulenbegriff noch mit hinein. Bleibt gleich die sichere Ermöglichung einer Wiederholung und Fortsetzung des 1876 Gebotenen die nächste ernstliche Aufgabe des Vereines, so hat doch das also durch ihn periodisch gesicherte Unternehmen sich nach klar ausgesprochener Absicht weiter noch durch seine Thätigkeit und die durch sie hierfür auch zu erlangende Reichshilfe zu konsolidiren zur Gestalt einer schliesslich als Reichsinstitution dauernd thätigen, wirklichen Hochschule für dramatisch-musikalische Darstellung, d. h. einer Schule mit vollkommen organisirter Lehrthätigkeit und Schülerschaft, die dann in den jedesmaligen Festspielen den öffentlichen Beweis für den Werth ihres Gelehrten und Gelernten vor der grossen idealen Genossenschaft ablegen würde. Aus dieser Hochschule, die also Sänger, Musiker, Dirigenten und weiterhin alle Mithelfer an der Verwirklichung der grossen theatralischen Kunstwerke auszubilden hätte, gewännen so vor Allem die Bühnenfestspiele selbst die ihnen jedesmal nöthigen Kräfte, und würde ferner die Kunst stilvoller Darstellung auch auf die übrigen Theater übertragen, indem diese ihre besten Kräfte dann ebenfalls aus jener Hochschule beziehen würden, während sie andrerseits auch dén Bayreuther Bühnenfestspielen im Falle der Noth mit diesen Kräften wiederum auszuhelfen verpflichtet wären. — Das war die neue, weite Perspektive, die sich uns in dem bedeutsamen Titel eröffnete, den Wagner nunmehr seinen Bühnenfestspielen gegeben, und der doch keineswegs nur ein epitheton ornans für diese bedeuten sollte. Das ist auch jenes letzte Ziel, das die Statuten bereits von ferne zeigen mussten und durften. So ward denn der Schlussparagraph jetzt bestimmter

abgefasst: „der Verein hat zu ihm geeignet scheinender Zeit bei dem deutschen Reichstage einen Antrag auf Unterstützung der Bühnenfestspiele als einer musikalisch-dramatischen Hochschule einzubringen". Hier stand die „Hochschule" an ihrem rechten Platze, basirt auf die fest in Aussicht genommene Reichshilfe. Hier war das vom Anfang durch Wagner Angestrebte, das im Januarschreiben am klarsten Ausgesprochene, die Quintessenz und das Ziel unseres Wollens, als ein Appell an die Zukunft bedeutend an den Ausgang der Statuten gestellt. Diese durchaus nothwendige Ergänzung fand in der Folge auch von keiner Seite her einen Widerspruch.

Minder wesentlich und noch natürlicher waren die übrigen redaktionellen Aenderungen. Sie betrafen erstens nur eine schärfere Präcisirung des § 8, wonach nur Mitglieder des Vereines ein Anrecht auf Plätze bei den Bayreuther Festspielen haben. Wer für die Sache wahrhaft interessirt ist, hat es leicht in den Verein zu treten, der ihm zudem so manches seinem Interesse Angenehme und Förderliche zu bieten vermag. Der jährliche Beitrag ist im Verhältniss zu dem Preise der Plätze ja sehr gering, kann also Solchen, die von Anfang an Vollzahlung denken können, nicht hinderlich werden. Solche aber, die auf Freiplätze hoffen, müssten allerdings sehr mittellos sein, wenn sie nicht diesen kleinen Beitrag erschwingen könnten; für derartige Mittellose würde der Paragraph überhaupt nicht gelten, sondern unmittelbar die gütige Bestimmung des Meisters in Kraft treten. Es wäre im betreffenden Paragraph höchstens noch zu erwähnen gewesen, dass die Beiträge, welche durch Lokalvereine gesammelt werden, sobald diese Vereine sich als Theile des

Allgemeinen betrachten, ohne Weiteres mit gelten als für den Letzteren gezahlt, da ja jeder solcher Verein seinen Ueberschuss doch an den Allgemeinen abzuliefern haben würde. Eines Extra-Beitrags bedarf es nicht; denn der Allgemeine Verein ist eben kein Extra-Verein. — Die zweite Aenderung betraf die von der Versammlung dem Ausschusse überlassene Organisation des Vereins selber im § 5, wobei der Bayreuther Verwaltungsrath (§ 4) noch als Neben-Existenz behandelt werden musste. Mit diesem hatte der geschäftsführende Ausschuss sich unterdessen aber dahin geeinigt, dass die geschäftlichen Nothwendigkeiten in Sachen künftiger Bühnenfestspiele, die von Leipzig aus nicht zu besorgen waren, nach wie vor von jenem Verwaltungsrathe übernommen werden sollten, an den also auch die Vereinsgelder zuletzt abzuliefern wären. Wenn das Centrum des Vereins, der Ausschuss, einmal selbst nach Bayreuth verlegt wird, fällt dies Verhältniss fort.

Nachdem diese nachträglichen Vorbereitungen glücklich vollbracht waren, konnten also die redigirten Statuten in folgender Gestalt festgestellt werden:

§ 1.

Der allgemeine Patronat-Verein hat die Bestimmung, die Bayreuther Bühnenfestspiele in einem den Absichten Richard Wagners entsprechenden Sinne zu pflegen und für die Dauer zu erhalten.

§ 2.

Der Verein hat demnach seine Thätigkeit zu erstrecken

1. auf die finanzielle Unterstützung der periodischen Wiederkehr der Bayreuther Bühnenfestspiele,

2. auf die Verbreitung eines besseren Verständnisses des Wagnerschen Kunstschaffens überhaupt, sowie der „Nibelungen-Tetralogie" im Besonderen.

§ 3.

Alle Freunde und Förderer der Wagnerschen Kunst können Mitglieder des Vereins werden.

§ 4.

Der geschäftsführende Ausschuss des allgemeinen Patronat-Vereines hat seinen Sitz in Leipzig. Derselbe vermittelt den Verkehr zwischen den lokalen Vertretungen des Vereins und dem Verwaltungsrath in Bayreuth.

§ 5.

Die lokalen Vertretungen werden an den an einzelnen Orten sich vereinigenden Mitgliedern des Patronat-Vereins als Vorstände gewählt und dem geschäftsführenden Ausschuss in Leipzig bekannt gegeben.

So lange eine solche Wahl nicht stattgefunden hat, ist der geschäftsführende Ausschuss befugt, in jedem ihm geeignet scheinenden Ort, einen oder mehrere Vertrauensmänner mit der Vertretung des Patronat-Vereins zu beauftragen.

§ 6.

Jedes Mitglied zahlt einen Jahresbeitrag von 10 Mark für den Betriebsfond der Festspiele zu Bayreuth. Aussergewöhnliche Beiträge und Schenkungen sind im Interesse der Sache jederzeit willkommen.

§ 7.

Die eingegangenen Gelder sind von den Lokalvertretungen im Laufe des Jahres an den geschäftsführenden

Ausschuss in Leipzig (zu Händen des Kassirers daselbst) und von diesem zum Jahresschluss an den Verwaltungsrath in Bayreuth abzuliefern. Letzterer hat die empfangenen Gelder event. verzinslich anzulegen.

§ 8.

Nur Mitglieder des allgemeinen Patronat-Vereins können Zutritt zu den Festspielen in Bayreuth erlangen.

§ 9.

Etwaiger Wiederaustritt aus dem Patronat-Verein ist in einem spätestens vier Wochen vor Ablauf des Jahres an die betreffende Lokalvertretung einzureichenden Kündigungsschreiben förmlich zu erklären. Andernfalls ist das Mitglied verpflichtet, seinen Beitrag auch für das folgende Jahr zu entrichten.

§ 10.

Der Verein hat zu ihm geeignet scheinender Zeit bei dem deutschen Reichstage einen Antrag auf Unterstützung der Bühnenfestspiele als einer musikalisch-dramatischen Hochschule einzubringen.

Der geschäftsführende Ausschuss
des allgemeinen Patronat-Vereins etc. etc.

„Dass sich das grösste Werk vollende,
Genügt Ein Geist für tausend Hände!“
Faust II, 5.

Diese Statuten wurden am 1. Juli, ein Vierteljahr nach der Leipziger Versammlung, an die Vereine und Vertrauensmänner versandt und damit der „allgemeine Verein“ als de jure konstituirt erklärt. Also noch mitten in die mit viel längerer Verzögerung uns bedrohende Sommersaison warf der thätige Leipziger Ausschuss, überraschend erfreulich, seinen hochwichtigen Ruf: zur Sammlung, zur neuen Thätigkeit!

Wir haben mit dieser unserer definitiven Vereinsbildung also den wahren Anfangspunkt der neuen, organisirten, zukunftskräftigen Bewegung gewonnen.

Sind wir nun aber so weit, so darf auch nicht Einer mehr, der geistig zu uns gehört, zurückbleiben; Alle müssen nach Mass ihrer Kräfte mitwirken bei der grossen gemeinsamen Thätigkeit zur Erreichung unsrer Ziele im weitesten Sinne. Hat jeder Einzelne hierfür gleicherweise das Recht wie die Pflicht, so bleibt doch für Alle die Gemeinsamkeit des Handelns und Einheit des Geistes die Hauptsache. Darum ist es Pflicht eines jeden bereits bestehenden Wagner-Vereines ohne Zaudern die Statuten des allgemeinen Vereines zu acceptiren und so zu dessen lokaler Vertretung zu werden; wo aber immer ein neuer Verein gebildet werden mag, nimmermehr darf er sich ausserhalb des grossen Vereines halten, sondern vor allen Dingen muss er sich von diesem als lokale Vertretung sanktioniren lassen. Die Gefahr der Zersplitterung muss durchaus vermieden werden; alle Kräfte sind zusammen-

zufassen um den vollen Erfolg zu sichern. Es gilt eine grosse Sache; dazu gehört ein grosses Können, wie es nur der einzige Genius und die einheitliche Masse besitzt: diese beiden Mächte sollen nun zusammenwirken, der Genius ist vorangegangen, die Masse muss folgen. Aus dem ehrlichen Wollen jedes Einzelnen wird das grosse Können ihrer Gesammtheit; drum hat jeder Einzelne jetzt, wo die Gesammtheit sich organisirt, sich dieser Organisation, wie und wo er kann, anzuschliessen. Dazu also aufgefordert sind alle Wagnerfreunde, das sind aber alle die, welchen die Reformirung unsres Theaterwesens im Sinne der Wagnerschen Idee einer dauernden Ermöglichung rein künstlerischer stilvoller Darstellung nationaler dramatischer Werke wahrhaft am Herzen liegt. Die Möglichkeit hierzu wird ihnen im ganzen weiten deutschen Lande nur eben durch Wagner, nur in Bayreuth geboten. Dort finden sie festen Grund, wirkende Kraft, entschiedene, erfolgreiche Thaten. Dieser Boden also ist zu pflegen, diese Kraft zu erhalten und zu stützen, diese Thaten verlangen ihre „Wiederholung, Fortsetzung und Erweiterung". Dazu gehört die dauernde materielle Hilfe in Form des von jedem Einzelnen so leicht mit zu beschaffenden Betriebsfonds und mindestens eben so sehr die ideelle Hilfe in Form der jedem Einzelnen gleich geltenden und von ihm gleicherweise zu fördernden Klärung des Verständnisses und Kräftigung des Wollens der grossen idealen Sache mit all ihren praktischen Konsequenzen.

An's Werk denn, alle Freunde, an's gemeinsame Werk! Drei Kardinaltugenden, die aus des Meisters Leben und Streben ihren fruchtbaren Samen auch in das Wesen unsrer Genossenschaft übertragen und oft schon die schönsten

Keime dort an's Licht getrieben haben, die sollen nun zu voller Entwickelung gedeihen. Jene Selbstlosigkeit in der reinen Liebe zur grossen Sache, jene Ehrlichkeit im festen Glauben an ihre Wahrheit und jene Beharrlichkeit in der freudigen Hoffnung auf dieser Wahrheit Sieg: das sind die Tugenden, die wir brauchen um unsere Arbeit wirksam zu fördern. Und gefördert muss sie werden, sogleich und stetig! Jetzt gilt es dem Meister zu zeigen, dass wir etwas können, damit er uns seines grossen Weges weiter führe zur Kunst. Und nur zur Kunst! Der Künstler Wagner und der Meister der Hochschule hat auch noch viel zu thun; darum ist ihm alle elende Sorge um andere Dinge, um Geschäft, Geld und Publikum, völlig abzunehmen und fern zu halten. Das ist **unsere** Sache; dafür sind **wir** da. Das ist die einzige geringe Weise, wie wir auch ihm etwas leisten können für alles Das, was er so gewaltig und herrlich für uns gethan, indem er zu allem Schönen und Grossen, womit er uns je beglückt, nun auch dies Bayreuth geschaffen: Bayreuth mit seiner ganzen reichen Zukunft für die deutsche Kunst.

Der Weg bis zum höchsten Ziele mag lang sein; aber mit dem „allgemeinen Vereine" ist der rechte Ausgangspunkt gefunden, und leuchtend zieht uns die Fahne des Meisters voran, die seine grosse leitende Idee in unvergänglich goldener Schrift uns kündet. Wer ihr folgen will, geselle sich zu uns! Jetzt ist es Zeit, jetzt muss es geschehen!

„Gemeinsam vorwärts!" heisst unser Wanderruf, und unsere Losung:

„Deutsche That für deutsche Kunst!"

Druck von J. C. F. Pickenhahn & Sohn in Chemnitz.

Bayreuth, 16. September 1877

Was in vorliegender Schrift als Wunsch für die Zukunft ausgesprochen ward, ist während ihres Erscheinens zur Realität geworden. Nachdem der Ausschuss des Patronatvereins, in Leipzig, vorerst nur das äussere Verhältniss des Vereins zum Publikum in Bezug auf die Bühnenfestspiele statutenmässig geordnet hatte, lud er in letzter Stunde vor der offiziellen Versendung dieser Statuten, auf Wagner's eigenen dringenden Wunsch, doch noch zu jener erst in's Auge gefassten zweiten, konstituirenden Bayreuther Versammlung ein; denn inzwischen war auch Wagner's Plan der internen Organisation des ganzen Unternehmens als einer wirklichen Stilbildungsschule vollkommen ausgereift, sodass jetzt gleich das fertige Ganze in's Leben gerufen werden konnte, statt das Wichtigste der Zukunft zu überlassen. Die Versammlung der Delegirten am 15./16. September zu Bayreuth veränderte demgemäss die Statuten und gründete daraufhin einen „Bayreuther Patronatverein" zu dem speziellen Zwecke der Errichtung und Erhaltung einer unter Wagner's Leitung stehenden Schule zur Ausbildung von Sängern, Musikern und Dirigenten für stilistisch mustergiltige Wiedergabe deutscher musikalischer und musikalisch-dramatischer Werke, also auch zur Erhaltung der eben von dieser Schule aus bewerkstelligten Bühnenfestspiele (Aufführungen zunächst sämmtlicher Wagnerischen Werke bis zum Parsifal).

Nur Mitglieder des Vereins können in der Schule Aufnahme finden oder zu den Aufführungen Zutritt erhalten. Um Mitglied des Vereins zu sein, hat man einen Jahresbeitrag von 15 Mark zu zahlen. Daneben wird — ausserhalb der Statuten-Bestimmungen — für einen „eisernen Fonds“ von 100,000 Mark gesammelt. Der Sitz des Vorstandes (Verwaltungsrathes) ist in Bayreuth. Die Wirksamkeit der Lokalvereine (Lehrthätigkeit) geht unbeschadet nebenher. Der wesentliche Unterschied ist also der, dass die „Hochschule“, welche am Ende der Leipziger Statuten stand, nun an den Anfang gerückt ist; die geringe Beitragserhöhung ist von keinem Belang. Die Eröffnung der Schule ist für den 1. Januar 1878 projektirt. Die Versendung der Statuten und des Wagnerischen Planes ist sogleich in's Werk gesetzt worden. Alles, was in dieser Schrift über den nothwendigen Anschluss an den Verein, resp. seine Zweigvereine, und über das Wesen der Sache gesagt ist, bleibt wörtlich, um so fester und vollständiger, bestehen. Es ist nur in der Realisirung ein hochbedeutsamer Schritt weiter gethan, der viel Zeit erspart und viel Zweifel beseitigt. So geniessen wir denn jetzt das Glück des Faust vollkommen:

„auf freiem Grund mit freiem Volk zu stehn!“



